

# Demokratie und Cäsarismus. Konservatives Denken in der Schweiz zur Zeit Napoleons III [Werner Meyer]

Autor(en): **Widmer, Paul**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **28 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fessionsparteien der alten Eidgenossenschaft sich Dinge geleistet haben, welche ihre Existenz in Frage stellen mussten» (S. 600). In noch höherem Masse gilt diese Bemerkung für die einzelnen Kantone, so dass es im Titel statt «Eidgenössische Politik», was jedenfalls für jene Zeit eine unzutreffende Vorstellung erweckt, besser geheissen hätte «Die Politik der eidgenössischen Orte», von denen jeder seinen eigenen Zielen nachging. Diese würdigt Holenstein unvoreingenommen von der herrschenden Meinung, wobei er auch Persönlichkeiten wie Abt Leodegar und Nuntius Caraccioli, deren Starrköpfigkeit gemeinhin verdammt worden ist, eine achtenswerte Überzeugung zubilligt. Im ganzen zu scharf dürfte er hingegen Du Luc beurteilen, weil er angesichts der vielen unbestreitbaren und oft nicht ohne weiteres begreiflichen Widersprüche in den Äusserungen des Ambassadors einigermassen ratlos ist, was von der Politik und Person dieses Mannes zu halten sei. Nach Auffassung des Rezensenten hat Du Luc durchgehend die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen den eidgenössischen Konfessionsparteien verfolgt, aber wegen des Spanischen Erbfolgekrieges vermochte der Hof ihm nicht die dazu erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, was ihn unter Umständen veranlasste, seine wahren Absichten zu verhehlen oder gar zu verleugnen.

Nicht durchwegs zum Vorteil prägt die ungewöhnliche Quellennähe auch die Darstellungsart des Autors, der sich so streng an die zu verarbeitenden Aktenstücke hält, dass die an sich vorhandenen politischen Leitlinien der beteiligten Parteien nur schwer erkennbar bleiben und einerseits Wesentliches, in den Quellen aber bloss beiläufig Erwähntes summarisch abgetan, andererseits auf Nebensachen über Gebühr eingegangen wird. Kontext und Fussnoten sind zudem durchsetzt mit Quellenbelegen in ausführlichen Auszügen oder sogar in extenso, die in allen jenen Fällen entbehrlich gewesen wären, wo es sich um blosses Zweitabdrucke handelt. Dieser Vorbehalt soll keineswegs das bleibende Verdienst einer entsagungsvollen Arbeit schmälern, die nicht nur eine kurze, aber vielbewegte und entscheidungsträchtige Zeitspanne alteidgenössischer Vergangenheit zum erstenmal und gleich abschliessend aus den Akten klargestellt, sondern dabei auch die national und konfessionell befangene Betrachtungsweise, unter welcher die politischen Vorgänge und Persönlichkeiten gerade jener Jahre lange zu leiden hatten, nach dem Vorbild von Richard Feller und Oskar Vasella, dessen Andenken sie gewidmet ist, hoffentlich endgültig überwunden hat.

Basel

Fredy Gröbli-Schaub

WERNER MEYER, *Demokratie und Cäsarismus. Konservatives Denken in der Schweiz zur Zeit Napoleons III.* Bern und Frankfurt, Lang, 1975. 150 S. (= Europäische Hochschulschriften Reihe III, Bd. 48.)

Der Begriff «Cäsarismus» ist zwiespältig. Autorität, Kaisertum und Erbmonarchie sind geradeso Kernstücke der konservativen Staatstheorien

des 19. Jahrhunderts, wie es die Abstützung der monarchischen Staatsform durch Plebiszite – was eben auch zum Cäsarismus gehört – nicht ist. Selten um ein treffendes Wort verlegen, meinte der General Leopold von Gerlach, ein Legitimist vom Schlage der preussischen Hochkonservativen, der Cäsarismus sei die «incarnierte Revolution» und «die grösste aller Gefahren». Vom Konzept jener konstitutionellen Monarchie, die Friedrich J. Stahl theoretisch begründet hatte, war tatsächlich im Herrschaftssystem des «Second Empire» wenig vorhanden. Anders sah es hingegen der Luzerner Staatsmann Philipp Anton von Segesser. Seiner Überzeugung nach konnte man die Revolution nicht mehr mit jenen Gedankengebäuden, wie sie im Umkreis der Berliner Kamarilla ausgedacht wurden, bekämpfen, sondern nur durch gegenrevolutionäre Strategien. Napoleon hatte das nun exakt getan. Und Segesser spendete ihm hierfür viel Lob. Segessers Einstellung dem Cäsarismus gegenüber war nicht unbedingt symptomatisch für all jene Leute, die man gemeinhin zu den schweizerischen Konservativen zählt. Die Erinnerung an den zerschlagenen Sonderbund, die Ängste vor einer von den siegreichen Radikalen auf der Grundlage der Verfassung von 1848 gemeisterten Zukunft, die Eindrücke von einem revolutionär aufgewühlten Europa: all dies zusammen hätte eigentlich die Schweizer Konservativen auf die Seite des Bonapartiden treiben können. Doch dem war nicht so. Werner Meyer hat in seiner Basler Dissertationsschrift anhand von vier Porträts aufgezeigt, wie die politische Herausforderung des Cäsarismus biographisch bedingte konträre Antworten hervorrief.

Da wäre einmal der eben genannte Segesser, der, den plebiszitär-demokratischen Strömungen durchaus wohlgesinnt, im Kaisertum Napoleons ein Aufblühen des romanisch-katholischen Elementes erblickte – eine Ansicht, die in einer analogen Situation in der Zwischenkriegszeit ja Gonzague de Reynold mit gleicher Verve aufgreift. Und da wären sodann drei Basler Konservative, die distinguierten Kulturpessimismus vornehmlich in der Gelehrtenstube zelebrierten. Der Historiker und Publizist Heinrich Gelzer, dem demokratischen Prinzip nicht sonderlich gewogen, sah die romanische Welt, beherrscht vom Jesuitismus in Rom und vom Cäsarismus in Paris, unaufhaltsam dem Abgrund zutreiben. Ein politisch-kultureller Aufstieg war nur noch vom protestantischen Deutschland und der Entfaltung nationaler Kräfte zu erwarten. Johann Jakob Bachofen, der seine Professur für römisches Recht nach drei Jahren niedergelegt und nach kurzer Zeit auch sein Grossratsmandat abgetreten hatte, prophezeite der Schweiz für die nähere Zukunft gleichfalls ein Abgleiten in den Cäsarismus, in «diesen grossen Abgrund, welchem jede Demokratie, zumal die bereits in das Stadium des Radikalismus eingetretene, unaufhaltsam entgegeneilt».

Und Jakob Burckhardt erblickte im Cäsarismus nichts anderes als jenen Transmissionsriemen, mit welchem die Massendemokratie auf den Despotismus umgeleitet wird.

Burckhardt stand wie die beiden anderen Basler Konservativen der

plebiszitären Demokratie mehr als nur skeptisch gegenüber, ganz im Gegensatz zu Segesser, der in ihr den zuverlässigsten Treuhänder der konservativen Sache erkannte. Einig hingegen waren sich alle vier darin, dass das föderative Prinzip in der Schweiz nie zugunsten einer cäsaristischen Machtkonzentration aufgegeben werden dürfte. In ihm erkannten sie sicher zu Recht das einzige Element, das zwischen verschiedenen Polaritäten ausgleichend wirken kann. Dass Volksherrschaft, flankiert von föderativen Grundsätzen, weder in Massenherrschaft noch in Cäsarismus ausmünden muss, dieser Horizont eröffnete sich den Baslern indessen noch nicht, und für Segesser fiel diese Perspektive infolge seiner Zustimmung zum napoleonischen Herrschaftssystem ausser Betracht. Es blieb denn Tocqueville vorbehalten, die Entwicklung demokratischer Staatsformen nicht nach einem Zwangsmuster, sondern von ihrer prinzipiellen Offenheit her zu interpretieren, so nämlich, dass es von den jeweiligen Nationen abhängt, «ob die Gleichheit sie in die Knechtschaft oder in die Freiheit führe».

Demokratie und Cäsarismus: Werner Meyer hat die Frage nach dem spannungsreichen Verhältnis dieser beiden Begriffe grundsätzlich gestellt und auch gründlich und quellennah beantwortet. Einzig, dies möchte man einwenden – doch der Vorbehalt wiegt nicht schwer –, dass er allzusehr im Basler Lokalkolorit verhaftet blieb. Ich meine folgendes: Segesser kontrastiert erfrischend mit den Basler Kulturpessimisten. Man könnte sich noch mehrere solcher Kontraste denken, beispielsweise wenn statt Bachofens der Zürcher Staatsrechtler Johann Kaspar Bluntschli oder statt des relativ matt konturierten Gelzer der St. Galler Staatsmann Gallus Jakob Baumgartner herangezogen worden wäre. Denn Kulturphilosophen neigen, das kann man ihnen nicht verbitten, gern zur Ruinenromantik. Bei den Begriffen «Cäsarismus» und «Demokratie» hatten sie nur das Pech, dass der eine eben erst konstruiert und der andere gerade vom antikarkadischen Überhang gereinigt worden waren.

*Bielefeld*

*Paul Widmer*

PIERRE LUCIRI, *Le prix de la neutralité. La diplomatie secrète de la Suisse en 1914–15, avec des documents d'archives inédits*. Genève, Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales, 1976. In-8°, 335 p. (Coll. «HEI-Press», No 4).

Cet ouvrage, consacré à l'histoire des négociations diplomatiques à l'origine des institutions chargées, pendant la Première guerre mondiale, du contrôle du commerce extérieur suisse pour le compte des Empires centraux (*Treuhandstelle*) et des puissances de l'Entente (*Société Suisse de Surveillance économique*), marquera certainement l'historiographie suisse contemporaine à plus d'un titre.

D'abord parce qu'il s'en prend au mythe selon lequel la Suisse pratiquerait, plus que d'autres nations, une «diplomatie ouverte» ou, pour re-